Neueſte

# Naturgeſchichte

des

# Mönchthums,

beſchrieben

im Geiſte der Linnäiſchen Sammlungen

und mit drei Kupfertafeln erläutert

von

P. Ignaz Lojola Kuttenpeitſcher,

aus der ehemaligen Geſellſchaft Jeſu.

Nebſt einigen erbaulichen Sätzen aus der Theologie und dem Rechte der Natur der verſtorbenen Veleten Oberteutſchlands,

Kaſt. Pochlin, Koſt. Kreutner, Gruber, Weiſſenbach, Sambuga, und Konſorten.

In Oeſterreich

auf Koſten der Cenſorſchaft im Jahre des Lichts 1783.

Ich erfreue mich recht sehr, daß man auch in meinem Vaterlande unter den übrigen Studien anfängt, sich mit Mühe und Sorgfalt auf Nachforschung, Beschreibung und Enzeichnung der Insekten zu legen: denn, wenn ich mich in meiner Vermuthung nicht sehr betrüge, hieraus werden wir auch in den niedrigsten und verwerflichsten Dingen die Hand des höchsten Allkünstlers und dessen weiseste Rathschlüsse zu erkennen lernen. Da wir nun auf diese Weise unsrer Pflicht gegen ihn Genüge leisten, so hoffe ich, daß wir endlich mit unausgesetzten Beobachtungen dahin gelangen werden, daß wir wider jedes dieser schädlichen Ungeziefer heilsame Mittel erfinden, oder wenigst die Weise begreifen werden, wie wir uns vor Schaden zu bewahren haben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Linnäus
von der Schädlichkeit der Insekten.

Allen

Feinden des Mönchthums

und

aufrichtigen

Freunden der Menschheit.

# Vorrede.

Ungezweifelt ist das einer der grösten Vorzüge unsers, trotz allen Remonstrationen der dummen Mönche, aufgeklärten Jahrhunderts, daß in selbem das Studium der Naturgeschichte bis zu einer Stufe von Vollkommenheit gebracht worden ist, die beinahe keinen Wunsch mehr übrig läßt. So sehr ist jede Gattung, jede Art und Unterart der drei Reiche erschöpfet, daß beinahe nichts Wesentliches mehr möglich ist, was noch hinzugesetzet, oder wodurch Verbesserung gemacht werden könnte.

Das mühesamste, und sicher auch undankbarste Studium ist die Insektenforschung.

# Vorrede.

Die Mannichfaltigkeit und karakteristische Verschiedenheit der Insekten, oder des sogenannten Ungeziefers, ist so groß, daß es aller angewandten Mühe ungeachtet noch so vielen Tausenden von Naturforschern nicht gelungen ist, alle ihre Geschlechter, viel weniger alle ihre Individuen zu entscheiden.

Eine gleich beschwerliche **Insektenforschung** ist gegenwärtige. Man erlaube mir, metaphorisch zu reden. Was das Insekt in dem Geschlechte der unvernünftigen Thiere ist, das ist der **Mönch** in dem Geschlechte der vernünftigen Thierart. Er ist eben so häßlich, Grauen erweckend, einnistend, höckartig, im Finstern schleichend, und wie sonst die Eigenschaften der Insekten heissen mögen, als das eigentlich genannte Ungeziefer; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß letzteres im Kleinen, und der Mönch im Ganzen schädlich ist: z. B. Die Raupe frißt nur Laub; der Mönch ein Königreich. Die Wanze saugt ein kleines Blutgefäß aus; der Mönch sauget ganze christliche Gemeinden bis auf den letzten Tropfen aus. Der Floh sticht nur einen gar

kleinen

kleinen Theil unſers Leibes, und ſein Stechen iſt vielmehr Jucken; allein der Mönch ſetzet den Dolch an des beſſern Menſchen Herz, und ſein Stechen iſt Inquiſitionsmord.

Wenn Inſekten ſchädlich werden ſollen, ſo müſſen ſie ſich vermehret haben, und in großer Menge zugegen ſein. Eben ſo iſt es mit den Mönchen: ſeit dem ihre Anzahl ganz Europa überſchwemmet hat, iſt der ganze, ſchöne Himmel, wie von einem Heere Strichheuſchrecken, verdunkelt, die Menſchenfreude verbittert, wo nicht ganz verbannet, das Licht der Vernunft ausgelöſchet, und der freigebohrne Menſch unter das Joch des Aberglaubens und den Deſpotismus der Fantaſterei gedrückt worden.

Bedienet euch der Queckſilberſalben, und ihr werdet eure Wohnungen von der ſtinkenden Wanzenbrut befreiet haben. Bedienet euch, ihr weltlichen Mächte, eurer Obergewalt, und rottet dieſe abſcheulichſte und verderblichſte der Ungeziefer arten, die Mönche, aus; und es wird Licht in euren Staten werden.

# Vorrede.

Gegenwärtige Naturgeschichte wird sie euch zu kennen geben; ihr werdet daraus sehen, wie wenig sie vom Menschen, und wie vieles sie vom unvernünftigen Thiere, und von dessen untersten Klasse, dem Insekte haben.

Möchte der Himmel die Bemühungen so vieler Freunde der Menschheit segnen! Menschenfreund Joseph steht an ihrer Spitze.

Ich bin fest überzeugt, daß in gegenwärtigem Jahrhunderte wenigst zwei Drittheile Katholiken Feinde des Mönchthums sind; daß wenigst zwei Drittheile an ihren Blendereien, Possen, Unflätereien und ihrem scheinheiligen Betragen längst müde geworden sind; alle ihre Betrüge eingesehen, ihre Wohnungen für scheusliche Schwindgruben aller Laster und der entsetzlichsten Gräuel längst zu betrachten angefangen haben; daß sie endlich herzlich wünschen, daß das Haus des Herrn von diesen verheerenden Raubthieren gereiniget, und der Menschheit ihre ganze Ehre wieder zurückgestellet werde.

Allein,

Allein, sind diese aufgeklärten Feinde des Aberglaubens und der Heuchelei auch alle großmächtige Kaiser, oder Befehlshaber über Länder und Provinzen, um die Wohlthat des Staupbesens durch Ausrottung des so tief allenthalben eingenisteten Mönchthums ihrem geliebten Mitmenschen gewähren zu können?

Bis nicht alle katholische Mächte in dem Punkte des Mönchhasses zusammengekommen sind (über lang oder kurz werden sies dennoch) was kann der Freund der Menschheit anders thun, als getreue Zeichnungen von dieser Abart von Menschen aufzunehmen, und durch öffentliche Ausstellung derselben seine Mitbrüder vor ihren Anfällen zu warnen?

Verbreitung des Mönchhasses muß die erste Grundlehre im Katechismus des Menschenfreundes sein. Wenn Mönche Menschen sein könnten, wer würde sie hassen können, und Menschenfreund heissen? Allein so ist eben das Mönchthum, was sie entmenschet, und zu Feinden der Menschheit machet. Und

in dieſer Rückſicht ſind ſie unſers Haſſes Gegenſtand geworden.

Wehe jenen Fürſten der Erde! der Fluch von Generationen über ſie, welche dieſe entmenſchten Ungeheuer aus ihren Höhlen hervorgerufen, und ſie wohl gar auf Katheder erhoben haben, um Menſchenlehrer zu ſeyn! Kann derjenige Menſchen bilden, welcher längſt allen Gefühlen der Menſchheit berufmäßig den Fluch gegeben hat, welcher nun mehr von einem reiſſenden Thiere, als vom Menſchen hat?

Kann der erzörnte Himmel eine gröſſere Plage über ein ſündiges Erdreich ſchicken, als indem er ſelbes den Klauen des Mönchthums überantwortet? Durch jede Stunde ſeines verderblichen Daſeyns geht eine Olympiade menſchlicher Glückſeligkeit zu Grunde; und mit jedem Tage, der mit dem Peſtdampfe der ans Licht hervorgezogenen Mönche vergiftet wird, geht eine halbe Generation zu Grabe. O Menſchen, Menſchen! mich dauert eurer Lieben Jugend, die ihr dieſen Mördern ihrer Seelenfreuden, ihrer ganzen Menſchheit, ihres

zeit-

zeitlichen und ewigen Heils, diesen Heuchlern ungekannter Tugenden, diesen Teufeln der menschlichen Gesellschaften so ganz ohne Bedenken anvertrauen könnet!

Oeffnet doch einmal eure Augen; lernet Thorheiten von ächter Tugend, Heuchelei von Rechtschaffenheit, Betrug von Wahrheit unterscheiden; glaubet nicht, unter dem garstigen Wust von Kutten, Kapuzen, roben, ungeschliffenen Sitten, affektirten Sonderlichkeiten, Grimassen und Possenreissereien, Uebernatürlichkeit, und weis nicht was für Halbgötterei zu finden! Besuchet selbst die Höhlen dieser Unmenschen; bedauert sie in ihren Konventikeln, und unter ihren klösterlichen Geschäfften; forschet genauer in ihr häusliches Betragen, in ihren Gesellschaftlichen Umgang, in ihre gegenseitige Begegnungen; abstrahiret aus ihren einheimischen Handlungen die Absichten ihres öffentlichen Betragens. — Kurz, studirt den Mönch unter den Mönchen selbst; und ich stehe euch mit meiner ewigen Glückseligkeit dafür, daß ihr Gräuel über Gräuel entdecken, und von eurer Verblendung auf eine Art zu-

rück-

rückkommen werdet, welche euch, eure Kinder, eure Nachkömmlinge alle der Menschheit wieder gewinnen soll.

Könnte diese, ich bekenne es, noch sehr unvollständige Beschreibung der vorzüglichsten Mönchgeschlechter ein Fingerzeig für nähere Beobachtungen sein! Möchte ich so glücklich sein, diesen der Menschheit so wichtigen Dienst geleistet zu haben!

Wien, in der Leopoldstadt,
den 1. Junius 1783.

# Erklärung

der

# Mönchischen Zunftwörter

und

der drei Kupfertafeln.

---

## I. Tafel.

Fig. 1) Ein zottichter Kopf, mit einem runden Ausschnitt auf dem Scheitel.

2) Ein borstiger Kopf, mit einer linienförmigen Furche bekränzet.

3) Ein geschorner Kopf, mit einer halbkugelähnlichen Haarhaube.

4) Ein geschorner Kopf, mit einer unabgesetzten Haarbürste bekränzet.

5) Ein geschorner Kopf, mit einer abgesetzten Haarbürste bekränzet.

6) Der Schleier oder Weibel des Mönchweibs.

7) Der Schleier, welcher das Angesicht verhüllet.

8) Die hin und her bewegliche Kapuze.

a) Die hin und her bewegliche, auf die rechte Seite angezogene Kapuze.

b) Der geschwibte, bügichte Rand, und der buckelichte Rücken einer hin und her beweglichen Kapuze.

c) Das Hintertheil einer Kapuze, mit abgehacktem Zipfel.

9) Eine weite Kapuze.

a) Eine weite, geräumigere Kapuze.

b) Eine kürzere, aber doch weite Kapuze.

c) Eine weite Mantelkapuze, welche die weite Kapuze des Rocks in sich verschlingt.

10) Eine steife, kurze, getülpfelt-schuppichte Kapuze.

11) Eine bewegliche, ausgesteifte Kapuze.

a) Eine herabgelassene Kapuze.

b) Eine das Haupt bedeckende Kapuze.

12) Eine bewegliche, trichterförmige Kapuze.

a) Das Haupt bedeckend.

b) Herabgelassen.

13) Ein rundförmiges Brustschild.

14) Ein eckichtes Rückenschild.

15) Ein spitziges Rückenschild.

## II. Tafel.

Fig. 1) Eine bewegliche, zugespitzte Kapuze.

2) Ein zungenförmiges Rückenschild.

3) Ein gleichweiter, geräumiger Aermel.

4) Ein gleichweiter, gefalteter oder gestülpter Aermel.

5) Ein enger Aermel.

6) Ein sehr geräumiger Aermel.

7) Ein sackigter Aermel.

8) Ein Aermel mit Säcklein.

9) Ein knappes, flaches Skapulier.

10) Ein weites Skapulier.

11) Ein stumpf geschnittnes Skapulier.

12) Ein gezeichnetes Skapulier.

13) Ein weitschweifiges Skapulier.

a) Das Vordertheil.

b) Das Hintertheil.

## III. Tafel.

Fig. 1) Ein glattrunder, oder dreiknotichter, hanfener oder leinener Gürtel.

2) Ein glatter, oder fünfknotichter hanfener Gürtel.

3) Ein

3) Ein lederner Gürtel.

4) Ein wollener Gürtel.

5) Ein bedeckter Hinterer.

6) Ein halbbedeckter Hinterer.

a) Eine tüchene Schürze.

b) Eine leinene Schürze.

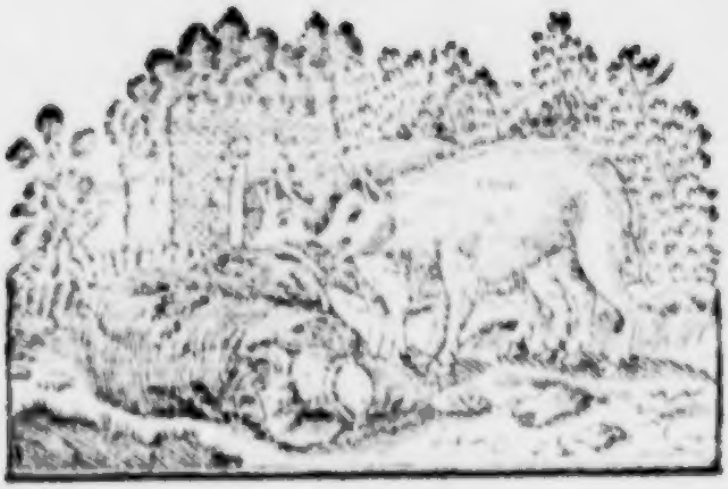
7) Der Schuh eines ganz beschuhten Fusses.

8) Die Sandalie eines nur unterhalb beschuhten Fusses.

9) Der lederne Pantoffel.

10) Der hölzene Pantoffel.

11) Die hölzene Fussohle.



# Der Mönch.

## Allgemeiner Begriff.

Ein Thier in Menschengestalt, mit einer Kapuze versehen, heulend zur Nachtzeit, immer durstig.

**Beschreibung.** Der Leib des Mönchs ist zweifüßig, **empvorgeschaffen**; hat einen gekrümmten Hals, ein niedergebogenes Haupt; erscheint niemals ohne Kapuze, und ist um und um eingehüllet; nur einige **Unterarten** ausgenommen, welche bloßes Haupt, bloße Füße und Hände, und einen uneingehüllten Hintern tragen. Uebrigens ist dieses Thier geizig, übelriechend, unsläuig, dem Trunk ergeben, träge, und mehr gemacht, Dürftigkeit zu ertragen, als Arbeit. Bei Sonnenaufgang sowohl als Un-

tergang, vorzüglich aber zur Nachtzeit, versammeln sich die Mönche; und sobald einer zu heulen anfängt, heulen die übrigen alle mit. Auf den Glockenstreich laufen sie alle zusammen; gehen fast immer gepaart; kleiden sich in Wolle; leben vom Raub und Wucher; geben vor, daß die Welt nur um ihrentwillen erschaffen worden; begatten sich nur heimlich; halten keine Hochzeit; legen ihre Brut auf offenen Straßen aus; wüten in ihr eigen Geschlecht, und greifen ihren Feind aus dem Hinterhalt an.

Das **andere Geschlecht** ist beinahe von dem **männlichen** an nichts unterschieden, als daß es immer den Kopf bedeckt trägt; allein das **Mönchweiblein** ist minder unflätig, nicht so sehr dem Trunk ergeben, und geht niemals aus seiner Wohnung hervor, hält dieselbe übrigens sehr säuberlich. So lange das Mönchweiblein noch jung ist, scherzt es gerne, ist pudelnärrisch, und hat große Freude am Spielwerk; gaffet allenthalben um sich, und grüßet die Männer mit Kopfnicken. Wenn es aber zu Jahren kömmt, oder alt wird, wird es sehr bissig und bösartig; wirft, wenn es in Zorn geräth, die Kinnladen häßlich in seinem aufgesperrten Rachen hin und her. Wenn man den Mönchinnen ruset, so antworten sie: **Ave, oder sey gegrüßt.** Bekommen sie Erlaubniß zu schwätzen, so machen sie allerlei Geklatsch durcheinander; aber

sobald

ſobald die Glocke klingelt, brechen ſie mitten in der Rede ab, und erſtummen.

**Verſchiedenheit.** Der Menſch ſpricht, vernünftelt, will. Der Mönch iſt hin und wieder ganz ſtumm, hat weder den Gebrauch der Vernunft noch des Willens; denn er wird nur durch die Willkür der Obern geleitet. Das Haupt des Menſchen iſt empergerichtet:

Os homini ſublime dedit, coelumque tueri
Juſſit, & erectos ad ſidera tollere vultus.

Der Mönchskopf iſt immer niedergebeugt, und ſeine Augen ſind auf die Erde gehefter. Der Menſch ſuchet ſein Brod im Schweis ſeines Angeſichts; allein der Mönch mäſtet ſich im Müſſiggang. Der Menſch wohnet unter Menſchen; der Mönch aber ſuchet die Einſamkeit, ſcheuet das Licht und verſteckt ſich. Aus welchem nun erhellet, daß der Mönch eine Art Saugthier iſt, von dem Menſchen verſchieden, eine Mittelgattung zwiſchen Menſch und Affe, doch mit letzterm näher verwandt, mit dem er beinahe alles, auſſer Sprache und Nahrung, gemein hat.

Simia quam ſimilis turpiſſima beſtia vobis?
Wie ſehr gleicht euch der Affe, dieſes ſo garſtige Thier!

**Gebrauch.** Eine unnütze Laſt der Erde; nur gemacht, ſich zu mäſten; nur da um des lieben Fraſſes willen.

# I. Der Benediktinermönch.

Der Benediktinermönch trägt keinen Bart; hat einen geschornen, verstigen Kopf, der mit einer Furche in einer halbzirkelförmigen Linie gezeichnet ist. Seine Füße sind beschuhet, und sein Hinterer beholet. Seine Kleidung ist von schwarzer Wolle, und hüllet den ganzen Leib und die Füße ein. Seine Kapuze ist weit, sehr geräumig, beinahe in die Runde geschnitten, und liegt nicht sonderlich am Leibe. Weiter trägt dieser Mönch ein herabhangendes Skapulier, ganz flach und eben, und in der Breite des Schmeerbauchs; einen steifen Halskragen, welcher weiß gerändet und ausgeringelt ist; einen breiten Gürtel von Wolle, oder Seide; einen schwarzen Mantel, der bis auf die Ferſen herabgeht. Die inwendigen Kleidungsstücke sind meistentheils schwarz, und das Hemd guckt aus dem Aermel, welchen er nahe an der Hand sehr enge trägt, ein wenig hervor.

Das äußerliche Ansehen des Benediktinermönchs ist überhaupt sehr geringfügig und schwächlich;

lich; sein Gang träge und langsam; sein Haupt trägt er etwas weniger gebogen.

Er plärret drei- oder viermal des Tags, und um Mitternacht; zuweilen erst zur Stunde des Hahngeschreis; seine Plärrstimme ist tief und langsam. Zu dieser Zeit leget er einen Oberrock an, welcher in krause Falten geleget, sehr geräumig, und mit ungeheuer langen und breiten Ärmeln versehen ist, und in der Mönchssprache Alpaca genannt wird; das Haupt bedeckt er mit einem viereckichten Biete.

Er ist allgefräßig; fastet selten; hat um 4 Uhr Nachmittags schon wieder Durst, und wird alsdann zum **Suff** (**ad hauſtum**) gerufen. Er ist sehr geldgierig, wird gewaltig von der **Auri sacra fames** geplagt; haschet überall Geld auf, und verscharret es dann sorgfältig in den Geldschrank. Einige aus diesen Mönchen vegetiren blos, oder wachsen und nähren sich auf der lieben Mutter Erde, wie Pflanzen; andere haben ihre Freude an den Wissenschaften, z. B. die Maurus-Congregation in Frankreich.

Wenn er außer dem Kloster sich befindet, erscheint er ohne Kapuze *), und trägt das Skapulier



*) Auf solche Weise vermenget er die Geistlichen ohne Kapuze mit den Kapuzenmönchen. Die Natur pflegt nicht zwei-erlei zu handeln.

mit dem Gürtel hinaufgebunden; den Kopf bedecket er wider die Unfälle der Witterung mit einem gekrauſeten Häublein, und einem zweifach aufgeſtülpten Hut.

Das **Benediktiner-Mönchweib** hüllet ſein Haupt in einen unterhalb weiſſen und oben ſchwarzen Schleier (Weibel) ein, und verſtecket Stirne, Wangen und Bruſt unter ein weiſſes Leintuch.

Beiderlei Geſchlechter haben beinahe unendliche Verſchiedenheiten, Mannichfaltigkeiten und Abweichungen, welche im Geburtsort ſelbſt beſchrieben werden müſſen, indem noch bis itzt die wahren Merkmale, die eigentlichen karakteriſtiſchen Züge unbekannt ſind.

Dieſe Art von Mönchen wohnet auf Hügeln; *Colles Benedictus amabat*; denn ihr Stifter Benedikt fand beſondere Luſt an Hügeln. In Städten ſind ſie fremd und ſelten.

Sie folgen der Regel des Benedikts, Vaters des Mönchsweſens im Occident.

# II. Der Dominikanermönch.

Der Dominikanermönch trägt keinen Bart; hat einen geſcherrnen Kopf, der mit einem zierlichten, breiten und unabgeſetzten Haarſtreifen bekränzet iſt; trägt Hoſen und Schuhe; einen weiſſen aus Wolle gewebten Rock, den er mit einem 3 Finger breiten Strick umgürtet; hat eine hin und her bewegliche Kapuze, welche gegen den Nacken zu buckelicht, am Rande zerkrickelt oder bügicht iſt, und einen ſtumpf abgeſchnittenen Zipfel hat. Das Anhängſel dieſer Kapuze, oder das ſogenannte Bruſtſchild iſt gerundet, das Rückenſchild aber zugeſpitzt, mit einer nach der Länge gezogenen Nähte, welche beide Schilder abtheilet. Die beiden Aermel ſind allenthalben gleich weit, geräumig und in Falten zurückgeſtülpet. Er trägt ein weiſſes Halskrägleln, das man aber kaum zu ſehen bekömmt, indem meiſtentheils das feiſte Kinn und das Schmeer des entblöſten Genicks in den Rumpf des Körpers ſich herab breitet. Wenn er ans Tageslicht tritt, ſo leget er einen ſchwarz wollenen und langen Mantel an, mit ſchwarzer Kapuze, und ſchwarzen Bruſt- und Rückenſchil-

schildern, womit die unteren weissen bedecket werden. Die inwendigen Kleidungsstücke sind meistens weiß, und der engere Aermel des Unterkleides sieht unter dem breiteren hervor.

Die Laienbrüder tragen keinen Mantel, und legen die schwarze Kapuze und das schwarze Skapulier niemals ab.

Das äußerliche Ansehen des Dominikanermönchs ist hypokritisch oder gleißnerisch; sein Gang frech und üppig; sein Antlitz verrätherisch und treulos. Mitten in der Nacht bellet er mit einer unangenehmen, heischeren Stimme.

Er hat einen vortrefflichen Geruch, und wittert Wein und Ketzerei von der Ferne. Er hat beständig Hunger und einen starken Fraß. Die jüngeren werden mit Hungerleiden geprüfet; die älteren aber, oder Veteranen, begeben sich aller Sorgen und Geschäffte; legen sich auf Wohlleben; mästen sich mit nahrhaften, saftigen Speisen, liegen auf weichen Betten; stranzen sich unter warmen Bettlaken; schlafen lang, und tragen darauf an, daß nach der eigentlichen Vorschrift der Schweindiäte die Speisen alle hübsch ins Fett übergehen, und sie dadurch einen gesegnet feisten Wanst erobern. Daher kömmts,

kömmts, daß sie meistentheils gut bei Leibe sind, einen großen Schmeerbauch vor sich dahertragen, und daß die großbauchichten Greise sehr hoch unter ihnen im Ansehen stehen, und vorzüglich geschätzet werden. Sie sind abgesagte Feinde der heiligen Jungfranschaft, und stürzen sich also über Hals und Kopf in die gemeinste, pfützenhafteste Unzucht.

Diese Gattung ist dem menschlichen Geschlechte und der gesunden Vernunft feindseelig und äußerst gefährlich; der Schöpfer der Natur hat sich über die Erschaffung derselben nicht erfreuet, noch verherrlichet. Sie lauert von weitem auf eine Beute, und wenn diese von anderen angezeiget oder entdecket wird, so eilet sie herbei, machet sich mit Drang und List über sie her, und treibt sie in den angezündeten Scheiterhaufen hinein, indessen die nach Blut und Tod schnaubenden Mönche einen Kreis umher gestalten, über das Leiden der unglücklichen Beute Spott treiben, sich einander mit gräulichem Gehenle und entsetzlichem Gebrülle Glück wünschen, und unter teuflischem Frohlocken den Raub theilen. Den Allergrausamsten aus ihnen nennen sie *Inquisitor generalis*, oder **öberster Untersucher**, und dieser mordet schon mit Anblicken allein. Die bösartigsten aus ihnen befinden sich in Spanien, Portugall und im südlichen Amerika. Allein auch die unsrigen

sind nicht ohne Gift, und werden tödlich, wenn sie in ein heisseres Klima verpflanzet werden. Die Natur hat schon den Trieb in uns geleget, alle Thiere von bunten, ungewissen Farben, welche sich bald schwarz, bald weiß kleiden, zu scheuen. Der gütige Schöpfer hat dafür geserget, daß sie nicht zu sehr um sich greifen konnten, indem er dem Menschengeschlechte Befehlshaber gab, welche diese Ungeheuer entweder gänzlich ausrotten, oder doch durch Gegenbeschwörungen unschädlich machen können.

Die Dominikaner-Mönchinn ist von dem Manne an nichts, als dem schwarzen Schleier und den weisseren, unschuldigeren Sitten verschieden.

Der Dominikanermönch folget den Gesetzen des Dominikus, eines Spaniers, welcher der erste war, der mit Bewilligung des Pabstes das Menschengeschlecht mit Feuer strafte, und, um Nachkommen und Fortpflanzer seiner Grausamkeit in die Welt zu setzen, im 13ten Jahrhundert einen Mönchsorden stiftete, welcher mit Feuer und Schwert das Evangelium der Gnade predigen sollte.

Das Sinnbild dieser Mönchrace ist ein von toller Wuth ergriffener Hund, welcher eine brennende Fackel im Rachen trägt, und Foltern, Scheiterhaufen und Tod drohet.

# III. Der Kamaldulenſermönch.

Der Kamaldulenſermönch trägt einen Bart, der ihm bis auf die Bruſt herabhängt; hat einen geſchornen, verſtigen Kopf, der mit einer halbzirkelförmigen Furche bezeichnet iſt; trägt Hoſen und Schuhe, wovon aber die Sohle von Holz iſt; einen weiſſen, tüchenen, groben Rock, der unten die Füſſe leztreifet; eine runde, weite Kapuze; gleichweit und geräumige Aermel; ein Skapulier, welches die Länge des Rocks hat, und mit einem weiſſtüchenen Gürtel umgürtet iſt; einen engen Halskragen, der an den Rock befeſtiget iſt; einen weiſſen, breiten Mantel, welcher den ganzen Leib einwickelt, und bis auf die Füſſe herabgeht. Anſtatt des Hemds bedienet er ſich eines wollenen Unterkleids, das mit einem rauhen Zottelkleide (Cilicium) manchmal verbunden iſt, welches ſich beſtändig am Rücken zu reiben pflegt.

Das äuſſerliche Anſehen des Kamaldulenſermönchs iſt rauh und ſtrenge; der Gang iſt ſchwer und ernſthaft.

Truppenweiſe verſammelt ſich dieſe Gattung, und ſinget ſiebenmal des Tags, und um Mitter-

nacht,

nacht, mit tiefer, sehr langsamer Baßstimme. Zu Hause schweiget sie. Ihre Beschäftigung ist das Betrachten, wie man sagt. Sie vegetirt im Nichtsthun, geht höchst selten aus.

Der Kamaldulenser nähret sich von Fischen, Eiern und Kräutern, oder Vegetabilien. Zur Fastenzeit vermanscht er sein Zugemüs und die Mehlspeisen mit Oel; seinen Durst löschet er mit Wein.

Wenn er aus dem Kloster hervorgeht, leget er die Holzschuhe ab, und zieht Lederschuhe an.

Die Laienbrüder haben einen Strick anstatt des Gürtels.

Die Mönchinn ist nur am verdeckten Kopfe von den Männern unterschieden.

Diese Race wohnet auf waldichten Gebirgen.

Die Kamaldulenser folgen der Regel des Benedikts, nach der Vorschrift eines gewissen Romualds, welcher träumte, daß Mönche in weissen Kleidern auf einer Leiter in den Himmel stiegen, und also in Kraft dieser Erscheinung das schwarze Kleid der Benediktiner, unter himmlischer Begünstigung, in ein weisses abänderte. Diese Gattung Mönche ist im Jahre 1782 in den Gebieten der österreichischen Monarchie mit Stumpf und Stiel vertilget worden.

IV. Der

# IV. Der Franziskanermönch.

Der Franziskanermönch ist ungebartet; hat einen geschornen Kopf, mit einem zottichten, unabgesetzten Haarstreifen bekränzet; nur unterhalb beschuhte Füße; einen halbbedeckten Hinteren; einen braunlichenen Rock; eine bewegliche, steifgemachte, kurze Kapuze, mit einem Anhängsel oder Brustschilde, das beinahe rund zugeschnitten ist, und einem Rückenschilde, das ein Dreieck gestaltet; beides reichet bis hinab unter einem dreiknotichten, weißhanfenen Strick, womit der Schmeerbauch zweimal umgürtet ist. Er trägt gleichweite, ziemlich geräumige Aermel, so, daß er bequemlich die Hände darein flecken kann; kein Skapulier; einen braunen Mantel, welcher nur bis über den Hinteren reichet, und um die Brust mit einer beinernen Hafte zusammengehänget wird. Ein wollenes Unterkleid mit anstatt des Hemds an der Haut, und damit wird eine tüchene Schürze (Schaamdecke) die beinahe bis an die Knie reichet, oder den Hinterbacken verbunden.

Das

Das äußerliche Ansehen des Franziskanermönchs ist bäurisch und tölpisch, sein Gang abgemessen; sein Rock ist voll kleiner Säcklein. In den Säcklein der Kapuze versiecket er Freßwaaren; in denen der Achselstheile hat er Taback; in denen vorne auf der Brust hat er eine Art von Büchse, und in denen der beiden Aermeln behält er sein Schnupftuch auf. Er böckelt; (*Hircum olet*) verachtet Geld und Silber, und hat keine andere Sorge, als für seinen Bauch, den er täglich zweimal mit Fleisch- oder Fischspeisen ausstopft. Unter Tags pflegt er, wenn er müßig ist, niederzukauen. Wenn er beichtet, so zieht er die Kapuze ab, und reicht seinen Gutthätern eine Prise Taback. Bildlein, dreieckichte Zedelchen, Amulete und anderen dergleichen nichtswürdigen Zierlesanz metamorphosirt er, auf eine wunderliche Weise, in Wein und Speise. Er läßt sich mit den Seinigen in Kampf ein, und erleget nicht selten seinen Feind heimlicherweise.

Er singet öfters unter Tags, und um Mitternacht, bis zur Abenddämmerung, mit einer erhobenen, schreienden Stimme.

Die Leibskräfte der Jüngeren werden ein Jahr lang geprüfet. Die Afterart, welche sie die Hybernier nennen, ist auch bemühet, den Verstand zu pflegen.

Die

Die Franziskaner-Mönchinn hüllet ihr Haupt mit einem schwarzen Leintuche ein, äffet übrigens den Männern nach.

Die Anhänger ihres Ordens sind unzahlbar mannichfaltig, nicht selten sehr schlecht und niedrig, auch an Sitten, Tracht und äußerlichem Ansehen verschieden.

Der Franziskanermönch wohnet in Flecken und Städten. Er ist der wahre, ächte Sohn des Franziskus, und sein Orden dauert ewig, wenn man dem Vater der Franziskaner Glauben beimessen darf, welcher sich vom heiligen Geist angeblasen wähnte, und weissagte, daß eher das Menschengeschlecht, als sein Orden zu Grunde gehen würde; daß vielleicht nicht etwa die Haushaltung der Schöpfung darunter leiden möchte, indem durch Vernichtung der einzigen Insektenart von Wanzen die ganze Kette, welche alle Mitgeschöpfe an einander knüpfet, zerrissen werden müßte.

Die Jahrbücher dieses Mönchgeschlechts erzählen, daß der erste Mitarbeiter des heiligen Franziskus ein Schwein war. Denn, da Franziskus eben im Zweifel stand, wie er dem Pabst Innozenz III seine neue Lebensart so kräftig in den Kopf setzen

sollte,

sollte, daß er sie gutheissen müßte, so erblickte er von ohngefähr ein Schwein, das sich im Koth wälzte. Dieses Beispiel wirkte auf ihn; er warf sich mit Heldenmuth in den Koth, verließ hierauf seinen Gefährten, und stellte sich so dreckicht und mit Schlamm über und über bedeckt, als er war, dem höchsten Priester dar, welcher durch diese große Tugend sich bewegen ließ, und der Regel des Franziskus seinen heiligen Segen ertheilte — zu Anfange des 13ten Jahrhunderts. Hier ward das Sprichwort wahr:

*Sus Minervam.*

# V. Der Kapuzinermönch.

Der Kapuzinermönch ist beinahe am ganzen Leibe zotticht, wie ein Igel, und stachelicht, wie ein Stachelschwein; er trägt Bart am Kinne, den Wangen und am oberen Rande des Mundes unter der Nase; sein Kopf ist geschoren, und mit einer zotticht, krummen Haarbürste, welche gegen das Vordertheil des Kopfs abgesetzt ist, obenher bekränzet; seine Füße sind nur unterhalb beschuhet. Am Hinteren und um den Hals ist er nackend; trägt einen braunen, grobtüchenen Rock (Kutte) der mit Abschnitzen eines glattgeschornen Tuches allenthalben versetzet ist, und vorne in der Revier des Schmeerbauchs zwei steife Falten zur selbstbeliebigen Dehnung hat. Seine Kapuze ist beweglich, in die Länge gezogen, zugespitzt, am Zipfel mit Pfriemstichen durchnähet, und trichterförmig. Die Aermel sind gleichweit, geräumig, und bedecken mit Mühe ein haaricht Paar Aerme. Er trägt kein Skapulier; umgürtet sich mit einem dreiknotichten, weißhanfenen Stricke; hat einen in der Gegend der Hinterbacken zu Ende gehenden Mantel, womit er den Rücken, den Wanst und die Hände bedecket. Inwendige Kleidungsstücke trägt er keine, um desto unsläuger zu sein.

Das äußerliche Ansehen des Kapuzinermönchs ist elend und erbärmlich; sein Gang faul und schleppend; sein Antlitz trotzig und verwildert, und hat große Aehnlichkeit mit dem Satyrasse. Ein häßlicher, Grausen erweckender Gestank geht von ihm aus. In der Kapuze und in den Säcklein, welche er unter den Achseltheilen der Kutte trägt, verbirgt er alles; hat auch hier eine Art von Speiseschrank. Er hat mehr nicht nöthig, als die Kutte zurückzustülpen, und kackt und pißt dann ohne alles Hinderniß mit großer Bequemlichkeit. Den Hintern säubert er mit dem Strick. Er besitzt eine ungemeine Fertigkeit und Leichtigkeit, den Rücken zu neigen, und auf den Wink des Pater Magisters auf den Boden nieder zu plumpsen. Er berühret weder Gold noch Silber, jaget aber den Läusen nach, von welchen er gleichsam besessen ist, und großes Ungemach leidet. Doch pflegt er sie nicht umzubringen; mit seinen Klosterbrüdern aber bezeiget er sich sehr streitbar und unerbittlich. Wenn er raset, oder von Zorn entbrannt ist, kann man ihn nicht eher wieder besänftigen, als wenn man ihn beim Bart streichelt, den er mit größter Sorgfalt pflegt und unterhält. Zu bestimmten Stunden des Tags und der Nacht heulet er mit einem unangenehmen, durch die Nase kreischenden Tone. Er frißt und säuft alles, was ihm unter die Zähne kömmt; hält öfters Stillschweigen;

denket

denket beinahe nichts. Wenn ihn hungert, ſo geht er aus, und bettelt Speiſen. Ein Strohgelage, das er mit den Fäuſten durcheinander wühlet, iſt ſeine Liegerſtätte.

Die **Kapuziner-Mönchinn** trägt einen oben ſchwarzen und unterhalb weiſſen Schleier, welcher beiderſeits an der Stirne geſteifet iſt; einen bloßen Hals, und ein weiſſes Leintuch über die Bruſt.

Die Jüngeren werden ein Jahr lang mit Holz tragen, Putzen, Fegen, Kothkehren und Auflecken des Bodens geprüfet, auf daß man in Erfahrung bringe, wozu ſie tauglich und tüchtig ſind:

Quid valeant humeri, quid ferre recuſent.

Die Drittenordensbrüder, oder **Tertiarii**, tragen nur einen borſtigen Kopf; ſehen aus, wie häßliche Faſchingslarven; ſind noch nicht ganz in das Mönchthum verſchlampt, und haben keine Kapuze, das Inſigne des Mönchberufs.

Der Kapuzinermönch wohnet in Flecken und Märkten; doch hat er ſich auch in Städte eingedrungen.

Er iſt ein Sohn des Franziskus, der aber von Matthäus Baſſi in ſtrengere Zucht genommen oder reformirt worden iſt.

# VI. Der unbeschuhte Augustinermönch.

Der unbeschuhte Augustinermönch trägt keinen Bart, einen geschornen, mit einer unabgesetzten, zottichten Haarkrone bekränzten Kopf, den er mit einem schwarzen, runden und fünftheilichten Häublein bedecket. Den Hinteren kleidet er nur zur Hälfte; geht mit bloßem Halse, und nur unterhalb beschuhten Füßen; hat einen schwarzlichenen, ziemlich geräumigen Rock, welchen er mit einem schwarzen Strick an den Lenden umgürtet, dessen frei herabhängendes Trumm vom Nabel bis unter die Knie herabgeht; trägt eine bewegliche, kurze und ausgesteifte Kapuze, ein rundes Brustschild, und ein spitzeckicht zusammengehendes Rückenschild; gleichweite Aermel, die gegen die Hand zu zurückgestülpet sind; einen schwarzen Mantel, der bis auf die Schenkel reichet, und ein wollenes Hemd.

Das äußerliche Ansehen eines unbeschuhten Augustinermönchs ist gebrechlich und hinfällig; auf seinem Angesicht ist ewiger Rausch zu lesen; sein

Gang

Gang ist watschelnd und schlenzend. Er singet bisweilen unter Tags und um Mitternacht mit hohem in Melodie gestimmten Tone. Tags über taumelt und welkt er dahin zwischen Müßiggang und Rausch. Zu Wien hat er die Wache über die Eingeweide der Fürsten, welche mit Balsam und Gewürze ausgestopfet sind; und anderwärts hat er die gestrengen Polizeidiener in der Masung.

Er frißt Fleisch; wird von einem unlöschbaren Durst gequälet; ist äußerst wasserscheu, und kann kein Wasser ertragen. Wenn er aber wirklich den brennheissen Durst, der ihn verzehrt, mit Wein löschen will, so entsteht ein neuer Durst daraus, und der arme Geplagte möchte vor Schützen auf Schützen zerplatzen. Wenn er sich von Wein berauscht auf die Streu wirft, so pflegt er schnarchend von Wein zu träumen. Während der Zeit, daß die Weintraube sich am Weinstocke perlt und reifet, singet er auch um vieles freudiger.

Weil er den Trieb der Natur und den Zunder der Geilheit mit übermäßigem Weinsaufen ertränkt, oder wenigst stumpf machet, so ist er beinahe zu faul zur Unzucht, und kümmert sich also nicht sehr um das andere Geschlecht. Die Klöster der Nonnen dieses Ordens sind also sehr selten, und in

Teutſchland gibt es an Orten, wo Wein wächſt, gar keine.

Dieſer Mönch wohnet in Städten und in Dörfern, welche nahe an Wäldern gelegen ſind.

Er folget den Vorſchriften des Auguſtinus, welche ein gewiſſer Thomas, aus Portugal gebürtig, im 16ten Jahrhundert reformirt, und, man weis nicht, verbeſſert oder verſchlimmert hat.

# VII. Der Trinitariermönch.

Der **Trinitariermönch** iſt unbehartet; trägt einen geſchornen Kopf mit einer halbkugelförmigen Haarhaube, die von der Stirne bis ober den Wirbel den Kopfs in der Runde bei der Schure ſtehen gelaſſen wird; hat die Füße nur unterhalb beſchuhet, den Hinteren nur halb bedeckt; einen weiß tüchenen Rock, den er mit einem ſchwarzen Stricke, welcher am Rande des Skapuliers hervorſieht, zuſammenbindet; eine weite und weiſſe Kapuze mit einem kurzen, runden Bruſtſchilde, und einem längeren, ſpitzigen Rückenſchilde; ein enges Skapulier, welches kürzer, als der Rock und gezeichnet iſt; gleichweite, gefaltete Aermel; einen braunen Mantel, der vorne gegen die Schenkel herabfällt und eine braune Kapuze hat, welche die weiſſe Rockkapuze in ſich verſchlingt. Das Skapulier und die linke Seite des Mantels ſind mit einem rothen Kreuz bezeichnet. Das Hemd und die Schürze ſind von Wolle.

Das äußerliche Anſehen eines Trinitarier-mönchs iſt ernſthaft, der Gang eilfertig und haſtig, das Angeſicht erotiſch und verſchmitzt. Um Mitternacht ſchreiet er mit einer unharmoniſchen, kreiſchenden Stimme. Zu Hauſe frißt er Fiſchſpeiſen; allein außer dem Kloſter, ſobald er nur übers Waſſer, obſchon mit trocknem Fuße, gegangen iſt, frißt er alles, was ihm ins Maul kömmt; mäſtet ſich jederzeit mit den Eingeweiden der Thiere, und wird deshalben von den Franzoſen der Gedärmfreſſer oder *Mangetrippes* genannt. Er iſt lüſtern nach Menſchenfleiſch, und treibt Handel und Wandel mit Menſchen. Die Europäer plündert er aus, und bringt den Raub den Seeräubern von Afrika und Aſia, um Knechte oder Sklaven dafür einzuhandeln. Wenn er aus Orient zurückkömmt, ſo wird er alt, das iſt, er läßt ſich den Bart wachſen.

Nach Gewohnheit der Reiſenden und Märktebeſucher hält er ſich kein eigenes Weib; — vielleicht nur Spanien ausgenommen, wo das Klima zu warm iſt — und bedienet ſich eines fremden. Der junge Ehemann, deſſen Schwelle der Trinitariermönch betritt, erinnere ſich ja wohl jenes gehörnten Hirſches, welcher die Väter dieſer Race, den Hannſen von Matha und den Felix von Valois immer begleitet, und jedermann vor naher Gefahr warnet.

Dieſe

Dieſe guten Väter haben ihre Anhänger, auf Ermahnung eines Hirſches, von den übrigen Mönchen abgeſchieden, ihnen eine ganz andere Lebensart und Koſt vorgeſchrieben, und in eine eigne Klaſſe im 12ten Jahrhundert abgeſondert.

Wenn die Wanderzeit vorüber iſt, überwintere der durch orientaliſche Weine und Weiber abgezehrte Mönch in den Städten.

# VIII. Der beſchuhte Carmeliter-mönch.

Der beſchuhte Carmelitermönch trägt keinen Bart; einen geſchornen Kopf mit einer zerrichten, unabgeſetzten Haarbürſte bekränzet; ordentliche Schuhe, Hoſen; einen braunlichenen Reck; eine weite und breite Kapuze; ein kurzes, rundes Bruſt- und dreieckichtes Rückenſchild, wovon der Zipfel bis auf den Hinteren reichet; einen braunlichenen Halskragen; gleichweite, ſehr geräumige Aermel; einen ſchwarzen Strick, der unterm Skapulier ober dem Nabel zuſammengehäkelt iſt; einen weiſſen, wollenen Mantel in der Länge des Rocks, mit einer etwas weiteren Kapuze, und weiſſem Rücken- und Bruſtſchilde, womit alles Gezipfel und Gekappe des unteren Rocks oder der Kutte zugedecket wird. Das Hemd iſt von Hanf und das Unterkleid von Tuch.

Das äußerliche Anſehen eines Carmelitermönchs iſt robuſt und holzhackermäßig; das Angeſicht kerngeſund und voll; die Stirne ausgeſchämt und frech; die Schultern breit und knochicht; der Gang ſchwer und ſteif.

Er

Er mäſtet ſich mit Fleiſch. Bei Tag und Nacht ſchreiet mit rauher Stimme.

Er iſt ſehr ſtreitbar, zänkiſch und habſüchtig; ſuchet alſo Händel und ſtiftet Hader; findet ſich auch gerne bei Zweikämpfen mit allen und jeden Mönchen von ſeiner Race ein. Es iſt ſehr gefährlich, ſich einem erzörnten Carmeliter entgegen ſtellen. Er iſt aber auch flink und rüſtig zu nächtlichen Scharmützeln, und beträgt ſich fir und martialiſch bei Venuskämpfen. Da er mit ungeheuer großen Schaamtheilen begabt und ausſtaffirt iſt, beſonders in Frankreich, ſo iſt es ihm ein Leichtes, Weiber unter ſeine Botmäßigkeit zu bringen.

Die Mönchinn der folgenden Mönchsart dienet auch dieſem Carmeliter.

Er wohnet in Städten.

Seinen Urſprung leitet er von dem Berg Carmelus her, und gibt ſich als den Sohn des Elias und Eliſäus aus; allein er iſt ein gar ſehr ungerathenes Geſchos, und hat keine Spur von ihren hohen Tugenden an ſich.

# IX. Der unbeschuhte Carmeliter-mönch.

Der unbeschuhte Carmelitermönch trägt keinen Bart; einen geschornen Kopf mit einer unabgesetzten, zottichten Haarbürste bekränzet; nur unterhalb beschuhte Füße; einen halbbedeckten Hinteren; einen brauntüchenen Rock, den er mit einem schwarzen, breiten Stricke unter dem Skapulier umgürtet, welches steif und glatt ausgezogen, kürzer als der Rock, und unten stumpf ausgeschnitten ist; eine weite, breite, geschwibbte, bügichte Kapuze mit einem etwas rundförmigen Brust- und spitzigen Rückenschilde; gleichweite, gefaltete Aermel; einen weißtüchenen Mantel, der bis an die Knie reichet, und mit einer breiten, etwas beweglichen Kapuze versehen ist, woran ein beinahe rundes Brust- und ein dreieckichtes Rückenschild angehängt ist. Hemd und Schürze sind von Wolle.

Das äußerliche Ansehen eines unbeschuhten Carmelitermönchs ist ziemlich eingezogen und ehrbar; sein Gang langsam und faul, und die Schritte gleichsam abgemessen.

Er füttert ſich mit Fiſchen, Eiern, Milchſpeiſen und Mehl, und enthält ſich des Fleiſcheſſens. Das Bier zieht er jedem anderen Getränke vor; doch wird er angehalten, auch täglich eine gewiſſe Portion Wein zu ſich zu nehmen. Wenn er den Bauch mit Speiſen vollgepfropft hat, ſo ſchläft er regelmäßig ſein gutes Stündchen darauf. Um Mitternacht aber ſchreiet er mit eintöniger, tiefer Stimme. Die Jüngeren werden, wenn ſie Läuſe bekommen, aus der Gemeinde ausgeſtoßen.

Die **Carmeliter-Mönchinn** lebt etwas ſtrenger, hüllet nebſt dem Haupte auch das Geſicht ein; und wenn ſie ins Kapitel berufen wird, trägt ſie einen längeren Mantel als die Männer.

Einige dieſer Mönche wohnen hordenweiſe in den Städten; andere ſchweifen in einer durch die Kunſt nachgeahmten Einöde halb einſam und halb geſellſchaftlich, wie zwitterartige Thiere, hin und her. Dieſe tragen eine Klapper, ſo, wie die Klapperſchlange (Crotalus) gleichſam im Schwanze mit ſich herum. Denn ſo oft ſie der Fleiſchteufel plagt, ſo oft verkündigen ſie dieſen ihren wilden Appetit ihren Brüdern durch Anziehung der Glocke; worauf denn ein jeder derſelben ebenfalls den Glockenzug mit wiederholtem Geklingel erwiedert, und gleichſam zur

glück-

glücklichen Botschaft Glück wünschet: und auf diese Weise wiederhallt die Unzucht eines Einzigen hundertmal durch das paradiſiſche Wäldchen. Dieſe Einſiedler zügeln den Bart, und legen ihn auch nicht ab, wenn ſie aus der Einöde zurückkommen.

Dieſe einſt durch Aſien hin und her zerſtreut geweſene Race iſt von Albert, Patriarchen zu Jeruſalem, im Jahr 1205 in Gemeinden verſammelt, und im 16ten Jahrhundert von Thereſia, einer ſpaniſchen Jungfrau, wieder in Ordnung gebracht worden, auf deren Befehl ſie die Hoſen ausziehen, und den Hinteren und die Füße entblöſen mußte.

# X. Der Servitmönch.

Der Servite trägt unter milderen Himmelsstrichen keinen Bart; allein nur einen desto längeren in den nördlichen Gegenden, wo er ihn in zwei Abtheilungen gespaltet, und meistentheils brennroth trägt. Er hat einen geschornen Kopf mit einer zottichten, fadenähnlichen, am Vordertheile des Kopfs abgesetzten Haarbürste bekränzet; einen entblösten Hals; Schuhe, Hosen; einen schwarztüchenen Rock; eine bewegliche, ausgefeifte Kapuze, mit einem darangenäheten kurzen, runden Brust- und dreieckichten Rückenschilde; ein breites, unten stumpf zugeschnittenes, freihangendes Skapulier; gleichweite, gefaltete Aermel; einen schwarzen Gürtel von Leder, der bis zum linken Fuße herabgeht; einen schwarztüchenen Mantel, welcher in der Gegend der Schenkel sich endiget; einen breiten, runden Hut, welcher den Kopf und die Schultern ringsherum unter Schatten setzt.

Das äußerliche Ansehen eines Servitmönchs so wohl, als dessen Angesicht, ist sehr judenähnlich; der Gang ist träge.

Jede

Jede Speise und jeder Trank ist ihm willkommen. Die Nachbarn wecket er bei Nachtszeit mit einem gurgelnden, kickernden Geschrei aus dem Schlafe.

Unter dieser Race haben der Geiz und die Unzucht ihren Thron aufgeschlagen. Der Servitmönch ist ein großer Wucherer, scharret auf tausenderlei Arten Geld zusammen, und bewachet es ängstlich. Er gibt sich für arm aus, gleich dem Geizhalse, der niemals genug hat, und immer dürstig ist. An Mittwochen und Freitägen hat er die Gewohnheit, für die Sünden des Wuchers und der Geilheit seinen unschuldigen Hinteren mit einer knotichten Geissel zu peitschen.

Da er sich in Italien ungebartet trägt, so hat er nur zu dem Ende in Teutschland den Bart wachsen lassen, damit er den Joseph Barchi, einen Kapuziner, welcher ein Vertrauter der verwittibten Erzherzoginn Juliane war, die den Servitmönch aus Italien nach Teutschland verpflanzet hatte, in seine Heerde heranlockte: indem er wohl wußte, daß der Bock nach abgeschnittenem Barte in fremde Heerden nicht mehr hinüberzutretten pflege. *)

Er

*) Hircum praeciſſa barba in alienos greges non tranſire.

*Plinius hiſt. nat. l.* 28. *Cap.* 13.

Er iſt ein Mann von zwei Weibern (bigamus); denn er ernähret zweierlei Mönchinnen. Einige werden die losgelaſſenen (reſeratae), die anderen die regulirten (regulatae) genannt; jene ſind vom Servitmönche nur am Weihel unterſchieden; pflegen weder zu arbeiten, noch zu nähen, ſondern wachſen wie die Feldlilien:

Neque laborant, neque nent, ſed creſcunt velut
lilia campi.

Die letzteren aber tragen einen blauen Stern auf der Stirne, und ſind mit einem rothen Fleck in der Gegend der linken Bruſt bezeichnet; ſie ſind Abgötterinnen, und begehen unter dem heiligen Vorſtande eines Servitmönchs an jedem 26ſten Monatstage, und am 6ten Jänerv die priapeiſchen Geheimniſſe. *)

Der Servite wohnet in Städten.

Seinen Urſprung hat er ſieben italieniſchen Kaufleuten zu verdanken; und daher hat er auch ſeine Geizigkeit und ſeinen unerſättlichen Wucher. Das erſte Kloſter dieſer Mönchsort war in der Vorſtadt von Florenz; und daher kömmt ihre Unzucht, und die Lüſternheit nach italieniſchen Geilheiten.

*) Regelbüchel zum Gebrauch des Regelhauſes. Innsbruck 1614.

# XI. Der La Trappe-Mönch.

Der La Trappe-Mönch trägt keinen Bart; hat einen geſchornen Kopf, um den eine Linienförmige Furche gezogen iſt. Er iſt ein Holztretter, denn er geht mit hölzenen Schuhen einher; trägt Hoſen; eine ſchwarze, bewegliche, ſpitze und kurze Kapuze; einen weißtüchenen Rock; ein ſchwarzes Skapulier, welches ganz knapp, und mit einem ſchwarzwöllenen Gürtel umgürtet iſt; enge Aermel; einen ſteifen, weiſſen Halskragen, und ein wollenes Hemd. Wenn er ins Kapitel oder in die Zuſammenkunft berufen wird, ſo leget er Schuhe an, und einen ſehr breiten und geräumigen Rock mit weiten Aermeln, und einer langen, zungenförmigen Kapuze.

Das äußerliche Anſehen dieſes Mönchs iſt traurig, der Gang eilend mit Weile, ſein Ausblick düſter und in tiefe Betrachtung verſchlungen. Er iſt ein Menſchenfeind, und fliehet den Menſchen, ja ſelbſt die einzelnen Glieder ſeiner Art; hält auch die Augen beſtändig auf die Erde geheftet.

Da er ganz ſtumm iſt, ſo heulet er öfters unter Tags ſowohl als zur Nachtszeit mit einer weinerlichen und dumpfen Stimme, wobei er den Leib in

fürch-

fürchterliche Krümmungen und konvulsivische Bewegungen zwinget.

Er nähret sich mit Kräutern; Beeren, Aepfel, Birnen, Rüben, und alle Arten von Kohl sind seine Speise. Sein Getränk ist der Saft, den er aus dem Obste presset.

Diese Rotte ist ein Zusammenfluß von Menschen, welche entweder treulose und tolle Liebe, oder der Verlust alles des Ihrigen, und Verzweiflung, wieder in den Besiz desselben zu gelangen, oder auch Lebenssattheit und Ueberdruß aus dem Schooße der schnöden Welt fortgejaget hat. Der La Trappe fürchtet nichts auf Gottes Erde. Weil er nichts Besseres mehr erwartet, so hält er den Tod für seine größte Glückseligkeit. Immerfort schwebt er unter Wehklagen und Geächze, und stirbt mitten in Unrath und Wildniß dahin. Er schläft in einem Sarge, und betheuert aus heilig einfältiger Seele, daß die Weisheit, welche von denen, die sich der Verzweiflung preisgeben, sich zu entfernen pflegt, baare Dummheit sei. Wenn er erkrankt, werden ihm keine Arzneien gereichet: denn bei Verzweifelten verbietet Hippokrates Arznei zu gebrauchen. Wenn er ans Sterben kömmt, wird er auf einen Haufen Asche geleget, und gibt dann seinen Geist in Gegenwart seiner umherstehenden Brüder auf, wovon ein jeder das Glück des Armseligen beneidet.

Anſtatt des von der Natur in des Menſchen Seele gelegten Wunſches ſeiner Selbſtvermehrung verlangt er nichts ſehnlicher, als ſich ſelbſt zu Grunde zu richten, und gibt ſich mit dem andern Geſchlechte nichts zu ſchaffen.

Er iſt der einzige aus allen Mönchen, welcher die Hände an die Arbeit leget, das Feld umackert und die Erde umgräbt. Allein von dem Schweiſſe ſeines Angeſichts mäſten ſich die Oberen ſeiner Art, welche herrlich ſchmauſen, und ſich was zu Gute thun.

Sic vos non vobis fertis aratra *Boues.*

Dieſe Mönche ſind Enkel des Benedikts, und Bernards Söhne. Sie entflohen unſinniger Weiſe und in voller Verzweiflung aus der Exiſtenz in die Einöde. Die Klöſter dieſer Race kann man beſtimmter und füglicher Zufluchtsörter der Verzweifelnden und Gefängniſſe der Wahnſinnigen, das iſt, Tollhäuſer nennen.

# XII. Der Paulanermönch.

Der Paulanermönch trägt keinen Bart; hat einen zerrichten Kopf mit einem runden Ausschnitte auf dem Scheitel; Schuhe und Hosen; einen schwarzen lumpichttüchenen oder vielmehr schwarzgrauen, weiten Rock; eine bewegliche, dreieckichte Kapuze, welche getüpfelt-schuppicht, steif und aus zweifachen Tuchlappen mit der Nadel zusammengefüget ist, so daß der Kopf, wenn die Kapuze darübergezogen wird, wie aus einer Pickelhaube hervorguckt; weiter trägt er einen schwarzen, weißgerändeten Halskragen; breite Aermel, welche zu Ende der Hand zurück aufgestülpet sind, und am Ellenbogen einen Sack haben, der auf die allerungeschickteste Weise bis auf die Knie hinabreichet; ein breites, unten rundes Skapulier, welches vorne bis an die Knie, und von Hinten bis unter die Kniebüge herabgeht, und breitschweifigt ist. Dieses Skapulier wird beiderseits durch eine nach der Länge gezogene Nähte in zwei gleiche Theile abgetheilet, und mit einer drei-

eckichten, queergezogenen Nähte durchschnitten, so daß am vorderen Theile der Winkel aufwärts gegen die Brust, und am Hintertheile abwärts gegen den Hinteren sieht. Er trägt einen glatten, wöllenen Gürtel, welcher mit einem am rechten Fuße herabhängenden, zweifachen, fünfknotichten Stricke, in der Gegend der linken Brust, zusammengebunden wird, und Rock und Skapulier zugleich befestiget. Hemd, Unterkleid und Rock, den er auch zu Nachtszeit nicht ablegt, stinken von Oele, welches aus dem Leibe herausdüftet, und mit dem übelriechendsten Schweiße in Ausdünstung geht.

Das äußerliche Ansehen des Paulanermönchs ist schlampicht und garstig; sein Gang ungeschickt, tölpisch, schaukelnd; er dampfet einen faulen Geruch aus, der einem den Magen hebt, und Grausen und Ekel erwecket, wie ausgegossenes Oel. Man kann sich nichts übelriechenderes denken, als einen Magenwind aus einem sauertöpfischen Paulanermagen. Läuse, Flöhe, und jedes andere Insekt, welches durch Oelgeruch vertrieben wird, lassen ihm gute Ruhe.

Er

Er ſingt um Mitternacht mit einer ſchreienden, kreiſchenden Stimme. Zur Nachtzeit ſtranzet er ſich, oder, wenn er mit Müßiggehen beſchäfftiget iſt, ſo verpantſcht er Oel und Mühe.

Oleum, operamque perdit.

Er genießet weder Fleiſch- noch Milch- und Eierſpeiſen; füttert ſich nur mit Fiſchen und Vegetabilien, welche er mit Oel ſalbet. Dieſe ſeine ſtinkende Küche pflegt er hin und wieder mit Waſſervögeln zu verherrlichen: Waſſerhühner, Rohrenten, Tauchenten und dergleichen, zählet er unter die Fiſche, wie auch Fröſche, Schildkröten ꝛc. und machet ſich damit eine beſſere Mahlzeit. Er wird von einem unlöſchbaren Durſt und einem beſtändigen Kitzel des Fleiſches geplaget.

Die Paulanermönchinn iſt von ihren Oelmännern nur am Weihel unterſchieden.

Die Laienbrüder entzeichnen ſich durch ein vorne längeres, und hinten kürzeres Skapulier.

Dieſer Mönch wohnet in Flecken und Städten.

Sein Geburtsort war Calabrien, das Vaterland des Oeles; ſein Stifter Franz von Paula erzeugte ihn unter der Geburtshilfe des Pabſts Alexander VI. im 15ten Jahrhundert. Man erzählet, daß dieſer fromme Franz, der von Oele ganz durchdrungen und mürbe geheizet war, über dem Waſſer einhergeſchwommen ſei. Allein, iſt das wohl ein Wunderwerk? Wem kann noch unbekannt ſein, daß das Oel auf dem Waſſer ſchwimme?

# Sätze

aus der

## Theologie und dem Rechte der Natur,

welche

von den verschollenen Zeloten
Oberteutschlands,

**Fast, Pochlin, Jost, Kreutner, Gruber, Wessenbach, Sambuga und Konsorten,**

öffentlich

gelehret, geprediget und in Druck befördert werden sind.

---

### I.

Im Kollisionsfalle der gesunden Vernunft und der Offenbarung muß man von der Vernunft abweichen, und der Offenbarung folgen; welches auch dann zu beobachten kömmt, wann die göttlichen Verordnungen den natürlichen Rechten des Menschen entgegen gesetzet sind.

S. ü. Aufstellungen über die Vorstellungen. S. 6. 10.

### II.

Die Religion ist ein sehr zusammengesetztes Wesen: jener begeht also einen schändlichen Irrthum, welcher glaubt, daß man die **Einfachheit** (Sim-

plicitas) unter die vornehmſten Religions-Attribute aufnehmen müſſe.

Faſt. Vertheidigung des katholiſchen Unterrichts wider die Realzeitung. S. 5.

## III.

Die Wiener Kirche iſt ganz die nämliche, ja ſogar in ihren geringſten und allerzufälligſten Ceremonien jener Kirche vollkommen gleich, welche zu den Zeiten der Apoſtel und heiligen Väter geblühet hat.

Faſt. Katholiſcher Unterricht. St. 5. S. 28.

## IV.

Es iſt alſo das Unternehmen derjenigen höchſt vermeſſen, wo nicht vergeblich, welche ſich einbilden, daß der Klerus, die Mönche ꝛc. eine Reform nöthig haben, und alſo eingeſchlichene Misbräuche ausrotten wollen.

Faſt, im obigen, und wo's Gelegenheit gab.

## V.

Diejenigen ſind alſo wenigſt mit Freigeiſterei angeſteckt, welche wider die Gott geweihten Klöſter, den engliſchen Cölibat, die löblichen Bruderſchaften, die frommen Wallfahrten zu wunderwirkenden Bildniſſen, Votivgehänge, die römiſche Curia, und ihre gewöhn-

gewöhnliche vollkommene Abläſſe, beſonders den Portiunkulä-Ablaß ꝛc. gottloſes Zeug in die Welt hinausſchreiben.

Ebendaſelbſt.

## VI.

Wenn die Pötſcher Mutter Gottes nicht wahre, naſſe Thränen geweinet hat, ſo erklären wir ganz dreiſt und zuverſichtlich den Kaiſer Leopold I. als einen Münzenverfälſcher.

Faſt. Antwort an den öſterreichiſchen Pfarrer. S. 19.

## VII.

Die Heiligen, welche an ihren Wunderwerken Gott ſelbſt übertreffen, werden auch mit völligem Rechte mit mehreren brennenden Kerzen verehret, als Gott ſelbſt.

Faſt. Kath. Unterr. 3. St. 24. S. Beſchluß auf das demüthige Schreiben.

## VIII.

Um jenen Kriegen, welche der Religion wegen entſtanden ſind, für die Zukunft auszuweichen, gibt es kein herrlicheres und heilſameres Mittel, als die Scheiterhaufen der heiligen Inquiſition.

Faſt. Ausſtellungen über die Vorſtellungen. S. 24.

## IX.

In der ganzen Welt gibt es kein Buch, worinn die Grundsätze der Kritik beſſer beobachtet werden, als in jenen voluminöſen und dicken Bänden, welche unter dem famoſen Namen der Bollandiſten bekannt geworden ſind.

Faſt. Beiſpiel der Ironie auf das demüthige Schreiben. S. 54.

## X.

Jener Prediger, welcher die Predigtkritiker öffentlich als Verläumder, Ketzer und Freigeiſter erklären würde, dürfte ihnen eben keine gar groſſe Unbild anthun.

Faſt. Kath. Prüfung. St. 4. S. 22.

## XI.

Wer die Mönche, Nonnen, Kirchengebräuche, und überhaupt die Diener Gottes angreift, der greifet Gott ſelbſt an.

Pochlin. Tiſchreden.

## XII.

Wie nur Gott ſo barmherzig ſeyn kann! Wenn ich Gott wäre, ſo müßte mir jeder, der ſich wider eine löbliche Gewohnheit der heiligen katholiſchen Kirche empörte, ſogleich vom leidigen Teufel beſeſſen wer-

werden, um anderen zum abſchreckenden Beiſpiele zu ſein.

Pochlin. Quinteſſenz aus der Fleiſchhackergeſchichte.

## XIII.

Ich bitte täglich im heiligen Meßopfer für mein Vaterland, daß ihm Gott die Sünden ſeiner Beherrſcher nicht entgelten laſſe.

Pochlin, zu einem Beichtkinde.

## XIV.

Der heilige Roſenkranz, wenn man ihn gern und mit freudigem Herzen täglich einmal bethet, iſt die ſicherſte Gewährleiſtung des Himmels: ſo ein Menſch kann nicht verloren gehen.

Pochlin, zu einem Beichtkinde.

## XV.

Das heilige Skapulier iſt der katholiſchen Kirche ſchönſte Zier: ſie iſt die Fahne, welche das marianiſche Kriegsheer verſammelt, womit der Glaubensfeinde teufliſches Heer zu Schanden gerichtet wird. Der katholiſche Chriſt, welcher ohne Skapulier ſtirbt, ſollte billig von jedem geweihten Erdreich ausgeſchloſſen werden.

Pochlin, in einer Predigt am Skapulierfeſt.

XVI. Die

## XVI.

Die Gewiſſensfreiheit iſt oder eine löbliche, oder eine unlöbliche Sache. Iſt ſie unlöblich, ſo kann ſie ſich nicht auf das Recht der Natur gründen, welches nichts unrechtes lehren kann. Iſt ſie löblich, warum thut denn die Kirche diejenigen, welche ſich derſelben bedienen, in den Bann, und verhängt über ſelbe die Enterbung, welche, weil ſie eine Strafe iſt, die Gewiſſensfreiheit nothwendig als laſterhaft erweiſet, und dieſe hiemit aus dem Rechte der Natur ausſchließt?

Joſt. Bildniſſe der Freiheit und Inquiſition wider die Freigeiſter.

## XVII.

Stiften dieſe Leute aber allerhand Meutereien unter den Glaubigen; ſuchen ſie andere theils mit Worten, theils mit ſchandvollen Schriften gottlos zu machen; bemühen ſie ſich, Unbehutſame zu verführen: ſo ergreift auch ſie (die Kirche) unter Anführung ihres ſonſt ſanftmüthigſten Stifters die Peitſche, und, um ſo viele tauſend ihrer rechtgläubigen Kinder von dem Abfall und ewigen Untergang zu retten, ſtellet ſie ſich dergleichen Gottloſigkeiten herzhaft entgegen, ruhet auch ſo lange nicht, bis dergleichen Verführer unterdrückt, und, wenn ſie ſich nicht ernſtlich beſſern, von Gottes Erdboden vertilget ſind.

Kreutner. Schutzſchrift für die Kirche wider Zaupſer.

XVIII.

## XVIII.

Was soll wohl in einem ganz katholischen Lande eben für eine so dringende Nothwendigkeit vorwalten können, daß man dergleichen Leute (Ketzer) ohnumgänglich bedürftig wäre?

Kreutner, ebendaselbst.

## IX.

Wer an den heutiges Tags umhergehenden Broschüren nur eine Freude haben kann, der ist schon ein Kind der ewigen Verwerfung, und trägt das Brandmal der Hölle auf der Stirne.

Gruber, in einer Predigt bei St. Michel in München.

## XX.

Heutzutage wäre es besser, die Kinder gar nicht in die Schule zu schicken, als wo sie ohnehin nur ihre Religion verlernen, als sie durch Einsaugung eines Seelenvergiftenden Freisinnes auf ewig unglückselig zu machen.

Gruber, in einer Predigt bei St. Michel.

## XXI.

Toleranz ist ein sicherer Deckmantel aller Laster. In jenem Lande, in dem Toleranz herrschet, werden auch bald alle Laster unumschränkt herrschen.

Weissenbach. Verbothen des neuen Heidenthums; quintessenziertes Kapit. über Toleranz ꝛc.

## XXII.

Der Mann, der es liest, daß um der vollkommneren Nachfolge Jesu willen Vater, Mutter, Geschwister, Freunde verlassen werden sollen, wird sich kaum dafür bewahren können (wenn er verehlicht ist) daß er nicht selbst die Person Jesu, welche er vertritt, verlasse, und seinen Kindern nachfolge.

Sambuga. Schutzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen. S. 46.

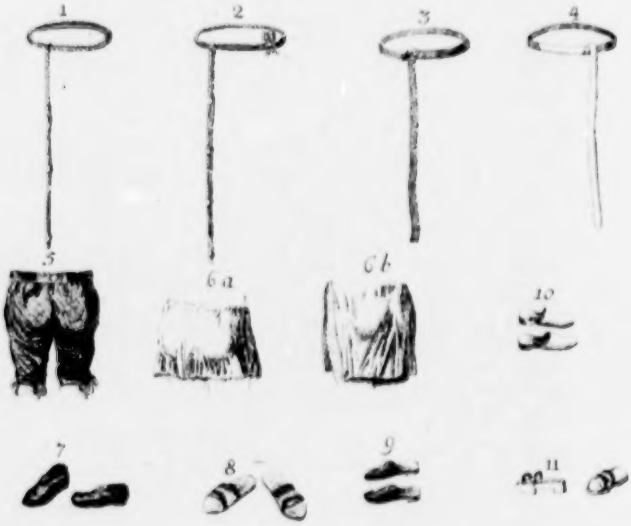
## XXIII.

Wer anders denket, als wir — Tolle eum, crucifige eum.

Kanserten.

2
1
3
4
5
8a
8b
8c
7
6
9a
10
9c
9b
11b
11a
12a
12b

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13 a
13 b


1
2
3
4
5
6a
6b
10
7
8
9
11